Helga Krüger-Kirn
Leila Zoë Tichy (Hrsg.)

Elternschaft und Gender Trouble

Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie

Verlag Barbara Budrich

Elternschaft und Gender Trouble

Helga Krüger-Kirn
Leila Zoë Tichy (Hrsg.)

Elternschaft und Gender Trouble

Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten
© 2021 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2396-6 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1519-0 (PDF)
DOI 10.3224/84742396

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: Zwiebelfischchen, Nicole Kreye
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Inhalt

Einleitung.
Elternschaft und Gendertrouble 9
Helga Krüger-Kirn und Leila Zoë Tichy

ELTERNSCHAFT
IM LICHT DER MEDIEN, POLITIK UND WISSENSCHAFT

Mutterbilder im Umbruch?!
Spannungsfelder prekärer Mutterschaft in aktueller und historischer Perspektive 19
Prof. Dr. Sabine Toppe

„Elternzeit … das gönn ich mir!“
Wie junge Mütter fürsorgebedingte Diskriminierung vor dem Hintergrund einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik verarbeiten 39
Lisa Yashodhara Haller

Zwei-Mutterschaft vs. Heteronormatives Recht?
Diskussion der Stiefkindadoption als Modus der Herstellung von Familie gleichgeschlechtlicher Paare 57
Theresa Anna Richarz und Katharina Mangold

Spurensuche zwischen sexueller Vielfalt und rätselhaften Botschaften.
Kindliche Sexualität im Spannungsfeld normativer Vorstellungen über Geschlecht, Familie und Sexualität 69
Charlotte Busch

**„So schön und biologisch“?
Die Rolle der Bindungstheorie
in familienpolitischen Argumentationen 83**
Noemi Göltenboth

Mütterlichkeit braucht kein Geschlecht 97
Helga Krüger-Kirn

ERFAHRUNGSWEISEN VON ELTERNSCHAFT

**Das Brokkoli-Regiment und die letzte Nacht in Freiheit.
Zur Sozialpsychologie der Selbstinszenierung moderner Väter
und ihrer Hinterbühne 123**
Sebastian Winter

**Geteilte Elternschaft.
Geschlechterbeziehungen zwischen Traditionalisierung
und Neugestaltung 145**
Karin Flaake

**Sorgearbeit in Co-Elternschaften.
Kontinuitäten und Brüche der Vergeschlechtlichung 161**
Alicia Schlender

**„Er gibt nichts und unterstützt sie bei gar nichts.“
Abwesende Väter und alleinverantwortliche,
allesleistende transstaatliche Mütter 175**
Diana Dreßler

ERFAHRUNGSWEISEN VON MUTTERSCHAFT

**Unter anderen Umständen.
Queere Perspektiven auf Schwangerschaft..... 195**
Magdalena Müßig

**Mütterliche Ambivalenz.
Im Spannungsfeld gesellschaftlicher Normen
und subjektiver Erfahrungen 209**
Leila Zoë Tichy

**Sexualität nach Geburt – (k)ein Thema für Frauen?
Eine qualitative Untersuchung 233**
Clara Eidt

**Soziale Isolation von Frauen im ersten Jahr der Elternschaft.
Theoretische Sondierung eines Forschungsfeldes zu sozialer
Isolation im Bereich der Reproduktionsarbeit 245**
Lilia Nester

Einleitung.
Elternschaft und Gendertrouble

Helga Krüger-Kirn und Leila Zoë Tichy

Mittlerweile blicken wir in unserer Gesellschaft auf eine Vielfalt von Elternschafts- und Familienformen. Und dennoch stellen tradierte Geschlechtervorstellungen bis heute eine große Herausforderung für geschlechtergerechte familiale Umgangsweisen dar. Denn diese beziehen sich nicht nur auf gesellschaftliche Geschlechter- und Normalitätsvorstellungen, relevant sind zudem die in biopolitische und rechtliche Regulierungen eingelassenen gesellschaftlichen Vorstellungen darüber, wie eine ‚gute Familie' sein soll. Besondere Bedeutung gewinnen die über Jahrhunderte etablierten Assoziationsspuren zur Position der Mutter, deren häufigste eine in der Sprache niedergeschlagene Funktionalisierung und von idealtypisch verzerrten Vorstellungen durchzogene Position der Mutter darstellt. Diese wirken trotz historischer und global unterschiedlicher sozialpolitischer und sozio-ökonomischer Voraussetzungen nahezu ununterbrochen bis heute auf das Bild von Mutterschaft ein (siehe Dressler in diesem Band). Familie, Heterosexualität und Geschlecht sind diskursiv derart verzahnt, dass die inhärenten Normen für heterosexuelle wie gleichgeschlechtliche und queere Eltern einen Normalitätsrahmen bilden, der nicht einfach übergangen werden kann. Eltern werden daran nicht nur in alltäglichen Redeweisen über Familie und Elternschaft sowie entlang medialer Darstellungen gemessen, sondern richten ihre subjektiven Umgangsweisen und Erfahrungen selbst danach aus. Neben einer normativen Diskurslogik funktionieren elterliche Praktiken in der Regel auch unbewusst und lenken den Blick auf die Potentialität jener im individuellen Habitus verkörperten, transgenerational tradierten und tief verinnerlichten Denk- und Körperfiguren über elterliche Geschlechterdualismen.

Obwohl die Rollenteilung zwischen der Frau* als Mutter und Hausfrau und dem Mann* als Vater und Hauptverdiener bereits seit den 1970iger Jahren als „ein Instrument zur Unterdrückung der Frauen durch die Männer zur Sicherung und Reservierung der angenehmeren Positionen in der Gesellschaft durch und für den Mann" (BMJFG 1973: 90) dekonstruiert wurde, belegen aktuelle statistische (Statistisches Bundesamt 2019: 6) und mediale Analysen (Krüger-Kirn/Tichy 2020) deren prominente Wirkmacht sowie gesellschaftspolitische Reontologisierungsbestrebungen (Henninger/Birsl 2020, Winter in diesem Band).

Insgesamt tragen demnach sowohl gesellschaftliche Strukturen wie auch eine Vielzahl narrativer und theoretischer Argumentationen bewusst und unbewusst zu einer Tradierung und Stabilisierung des Resonanzraums familialer Heteronormativität bei.

Als wegweisend für eine stärkere Differenzierung der Elternschaftspositionen erweist sich, Mutterschaft als eine kulturelle Denkfigur zu reflektieren. Damit lässt sich die Position von Mutterschaft (biologische und natale) von der Position der Mütterlichkeit theoretisch unterscheiden (Krüger-Kirn in diesem Band) und bietet notwendige Voraussetzungen, Mütterlichkeit unter geschlechterunabhängigen Perspektiven zu betrachten. Dieser Blickwinkel rückt unter handlungsorientierten Gesichtspunkten nicht nur die Frage in den Fokus, warum Mütterlichkeit im Zuge der Emanzipation der Frau und ihrer Integration in die Erwerbsarbeitsmärkte nur in sehr geringem Maß geschlechtergerecht verteilt werden konnte, sondern auch die Frage einer öffentlichen und privaten Anerkennung der Fürsorgearbeit. Unvermeidliche Konsequenz ist eine Reflektion und Neuordnung der bis dato damit einhergehenden Hierarchien zwischen Produktion und Reproduktion. Denn bislang fand der Wandel anstelle einer tiefgreifenden Umgestaltung der Organisationsstrukturen der Gesellschaft entlang ökonomischer Prinzipien statt, der mit einer Entwicklung des Adult-Worker-Modells die Doppelverdiener-Familie als neue Norm etablierte, aber keine Umverteilung der Reproduktionsarbeit realisiert hat (vgl. Beckmann 2016: 19). In Verbindung mit der Einführung des Elterngeldgesetzes mit Lohnersatzfunktion (2007) und dem neuen Unterhaltsgesetz (2008) schultern vor allem Frauen* als Mütter diese Diskursverschiebungen der weiterhin geltenden hegemonialen Norm der Mutterposition, wenn sie Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit zu vereinbaren versuchen und sich bei Abweichung von dieser Norm ihre Lebenslage zusätzlich verschlechtert, wie zum Beispiel bei Alleinerziehenden. Ein Bezugspunkt ist daher die damit verbundene virulente Geschlechterproblematik, ein anderer der bis heute prekäre Status der mit Elternschaft einhergehenden Beziehungs- und Fürsorgeanforderungen.

Wie lässt sich Mutterschaft, Vaterschaft und Familie vor diesem Hintergrund theoretisch so fassen, dass die empirische Vielfalt familialer Lebenswelten berücksichtigt und analysiert werden kann?

Diese Grundsatzfrage bildete den Ausgangspunkt für das vorliegende Buch, das Ergebnis einer zweitägigen Tagung ist, die im Juni 2019 in Marburg unter dem Titel Elternschaft und Gender Trouble – Mütter, Väter, Eltern[1] stattgefun-

1 Im Kontext des Forschungsprojekts REVERSE am Gender Zentrum der Philipps Universität Marburg. Hierbei handelt es sich um das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte, interdisziplinäre Projekt „REVERSE - Krise der Geschlechterverhältnisse? Anti-Feminismus als Krisenphänomen mit gesellschaftsspaltendem Potenzial“. Hier wurden antifeministische Diskurse, deren Akteur*innen, Zielgruppen und

den hat. Ziel der Tagung war es, einen Dialog zwischen Theorie und empirischen Analysen zu fördern und eine Debatte zu verschiedenen Fragestellungen und Erfahrungsbereichen im Kontext von Elternschaft und Familie zu initiieren. Zentral dabei war, in theoretischer und empirischer Mehrstimmigkeit die Vielfalt der im deutschen Kontext noch wenig erforschten familialen Erfahrungen innerhalb und jenseits von familiärer Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit zu beleuchten. Auf dieser Grundlage werden in dem vorliegenden Sammelband unterschiedliche Forschungszugänge zu Mutterschaft, Elternschaft und Familie zusammengeführt und aus dem Blickwinkel der Sozialwissenschaften, Psychoanalyse, Gender Studies, der Paar- und Familienforschung und der sozialen Arbeit in einen interdisziplinären Austausch gestellt. Die Beiträge explorieren auf theoretischer und empirischer Grundlage Verhandlungen von gesellschaftlichen Normen und rücken heterogene Inszenierungen von Familie und Elternschaft in den Blick, die zugleich auch als Austragungsorte des kulturellen Widerstreits von ‚richtiger Familie' zu betrachten sind. Damit verknüpft ist eine kritisch reflexive Haltung, die den Forschungsprozess selbst als soziales Geschehen reflektiert.

Das vorliegende Buch „Elternschaft und Gender Trouble – Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie" versammelt Beiträge, die den thematischen Schwerpunkten *Elternschaft im Licht der Medien, Politik und Wissenschaft*, *Erfahrungsweisen von Elternschaft* und *Erfahrungsweisen von Mutterschaft* zugeordnet sind, wobei innerhalb dieser Schwerpunkte die Reihenfolge keiner Systematik folgt und Versuchen einer Hierarchisierung und Kategorisierung widerstehen soll (vgl. Manalansan 2015). Die Aufsätze setzen sich mit dem Wandel von Familie und Elternrollen sowie subjektiven Erfahrungen mit Mutterschaft und Elternschaft auseinander. Der empirische Fokus liegt auf familialen und mütterlichen Alltagspraxen und den damit einhergehenden Herausforderungen, Ambivalenzen und Ungleichheiten, um Neuanordnungen und Verschiebungen in den familiären Strukturen sichtbar zu machen, die zu Bedeutungsveränderungen der jeweiligen elterlichen Rollen beitragen können. Vor allem für Familien, die in der Gesellschaft nicht der Norm entsprechen und nicht in die zweigeschlechtliche Vorstellung passen, besteht ein Repräsentationsbedarf, der ihre Lebensrealitäten abbildet, ohne dabei erneut Stereotypien zu reproduzieren.

Im ersten Teil dieses Buches zum Themenkomplex *Elternschaft im Licht der Medien, Politik und Wissenschaft* beleuchtet *Sabine Toppe* in ihrem Beitrag „Mutterbilder im Umbruch? Prekäre Mutterschaft in aktueller und historischer Perspektive" das Spannungsverhältnis zwischen dem Bild der ‚guten sorgenden Mutter' und prekärer Mutterschaft. Hierbei bilden Familienfor-

Wirkungen vergleichend in fünf empirischen Feldern untersucht (Laufzeit: 01.10.2017-31.01.2020, Förderkennziffer: 01UG1738X, https://www.uni-marburg.de/de/genderzukunft/forschung/reverse).

schungen der bürgerlichen Frauenbewegung des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts sowie aktuelle Forschungen zu mütterlicher Sorgearbeit und familialer Armut die thematischen Eckpfeiler.

Wie sehr staatliche und rechtliche Faktoren Einfluss auf die Arbeitsteilung junger Eltern nehmen, steht im Zentrum der Forschungsarbeit von *Lisa Haller*. Sie untersucht den Vermittlungszusammenhang zwischen der Steuerungswirkung familienpolitischer Leistungen im Zusammenspiel mit institutionellen Interventionen einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik und welche Bedeutung dieser im Anschluss an die Familiengründung der familialen Arbeitsteilung und Geschlecht zukommt. In ihrer Studie mit jungen Eltern werden die Einflüsse empirisch untersucht und Bewältigungsstrategien der Eltern nachgezeichnet. Hier beeindrucken Umdeutungsstrategien der Mütter und Väter, die das Vereinbarkeitsdilemma verschleiern und darüber dessen kritische Bearbeitung erschweren.

Die weitreichenden Folgen der rechtlichen Regulierungen stehen auch im Fokus des Beitrags „Zwei Mutterschaften" von *Theresa Richarz* und *Katharina Mangold*. In ihren theoretischen Ausführungen gehen sie auf die juristischen Problemlagen von Zwei-Mutterschaft ein. Sie problematisieren die rechtliche Ungleichbehandlung dieser Elternpaare vor dem Hintergrund heteronormativer Rechtsgrundlagen und unterfüttern ihre Forderungen nach rechtlicher Gleichbehandlung mit empirischem Material aus Erfahrungsberichten von Müttern.

Neben diesen empirisch-theoretischen Untersuchungen unterstreicht der Beitrag von *Charlotte Busch* den Stellenwert theoretischer Implikationen. Davon ausgehend, dass die kindliche Sexualität vielfach zum Austragungsort gesellschaftlicher Konfliktfelder wird, widmet sich Busch aus einer theoretischen Perspektive einer psychoanalytischen Betrachtung psychosexueller Entwicklung von Kindern. Ausgehend von einer Referenz auf kritische Analysen der Verstrickung psychoanalytischer Theoriebildung mit normativen Vorstellungen von Familie argumentiert sie, dass eine psychoanalytische Perspektive, die ihre Prämissen reflektiert, gewinnbringende Erkenntnisse zu Fragen der psychosexuellen Entwicklung von Kindern in unterschiedlichsten Familienkonstellationen beitragen kann.

Bis heute dominiert im Alltagsverständnis und in der wissenschaftlichen Forschung der Mutter-Kind-Beziehung eine gegenderte Lesart der Ergebnisse der Bindungsforschung (Bowlby 1996). Vor diesem Hintergrund reflektiert *Noemi Göltenboth* die geschlechtertheoretischen Einlassungen der akademischen Psychologie und untersucht in ihrer Feldforschung anhand von zwei Elterninitiativen, wie die Bindungstheorie in verschiedene politisierte Diskurse sowohl von rechts als auch in emanzipatorischen Kontexten hineinwirkt und nutzbar gemacht wird.

Geschlechterkritische Perspektiven auf Mutterschaft bestimmen auch den Beitrag von *Helga Krüger-Kirn*. Dem Befund, dass Mütterlichkeit und Weiblichkeit im medialen Diskurs auf der Grundlage sogenannter biologischer und wissenschaftlicher Erkenntnisse (Krüger-Kirn & Tichy 2020) verknüpft werden, setzt sie eine Dekonstruktion der über Jahrhunderte tradierten Mutterbilder entgegen. Dabei wird argumentiert, dass erst die Betrachtung von Mutterschaft als kulturelle Denkfigur die notwendigen Voraussetzungen schafft, um zu zeigen, dass Mütterlichkeit kein Geschlecht braucht. Um Care-Arbeit gesellschaftlich und geschlechterunabhängig neu zu positionieren, muss Mütterlichkeit nicht als geschlechtlicher Identitätsaspekt, sondern als Tätigkeit gedacht werden.

Im zweiten Teil des Sammelbandes werden Themen in den Blick genommen, die Herausforderungen, Konflikte und Chancen im Zuge der *Erfahrungsweisen von Elternschaft* thematisieren. *Sebastian Winter* untersucht in „Das Brokkoli Regiment und die letzte Nacht der Freiheit" anhand von Werbespots zum Muttertag die Psychologie der Selbstinszenierung moderner Väter und die dabei wirkmächtige psychologische ‚Hinterbühne'. Während vordergründig eine Wertschätzung der mütterlichen Position und Gleichberechtigung affimiert wird, lassen die auf die Hinterbühne verbannten Männlichkeitsinszenierungen eine spezifische Form von Ideologie erkennen, die Winter als ‚doppelte Ironie' beschreibt und anhand verschiedener Beispiele illustriert. Während solche verinnerlichten Männlichkeitskonzepte die Übernahme der Vaterrolle beeinflussen, stellen sich im Bestreben nach Gleichberechtigung zugleich praktische Fragen der Aufgabenteilung.

Dass das Bestreben einer gleichberechtigten Aufteilung reproduktiver und produktiver Tätigkeiten mit besonderen Herausforderungen für Eltern einhergeht, zeigt *Karin Flaake* in ihrem Beitrag auf Basis einer empirischen Studie zu geteilter Elternschaft. Die mit dieser Lebensform verbundene Aufgabenverteilung birgt zugleich auch produktive Potentiale, die einen weitreichenden Einfluss auf die Veränderung tradierter elterlicher Rollen- und Geschlechterkonstruktionen haben kann.

Zu Aushandlungsprozessen der Elternwerdung innerhalb und jenseits heteronormativer Kleinfamilie gibt es für Deutschland bisher nur wenige Studien. Diese Leerstelle wird in dem Beitrag von *Alicia Schlender* aufgegriffen und verschiedene Arten von Familienformen betrachtet, die sich als Co-Parenting (Jadva et al. 2015) verstehen. Entlang der Analyse elterliche Praxen fragt Schlender, welche politische Bedeutsamkeit das Wegfallen der romantischen Liebe in Elternbeziehungen für die Aufteilung von Arbeit und Verantwortung in der Familie hat. Sie stellt fest, dass tradierte Vorstellungen zu Mutterschaft, die auf biologische Annahmen zurückgehen, auch hier einen zentralen Einfluss auf die Aushandlungsprozesse und Verantwortlichkeiten gelebter Mütterlichkeit ausüben.

Neben Fragen nach der Arbeitsteilung und Rollenübernahmen in bürgerlichen Kleinfamilien oder Co-Parenting Modellen, gibt es zahlreiche Eltern, deren Funktion als Eltern durch extreme materielle Lebenslagen beeinflusst wird Das Phänomen der transnationalen Mutterschaft konfrontiert uns nicht nur hautnah mit der Intersektionalität von Race, Class und Gender, sondern führt uns die belastenden psycho-sozialen Zwangslagen vor Augen, in die transnationale Mütter eingebunden sind. So erforscht *Diana Dreßler* in narrativen Interviews mit transstaatlichen Müttern, wie Mutterschaft und Migration das Selbstverständnis als Mutter tangieren. Dreßler beleuchtet die Herausforderung, wie die transstaatlichen Mütter in ihrer Studie trotz der räumlichen Entfernung zu ihren Kindern die Hauptverantwortung für die Kinder übernehmen und sich zugleich von medialen Diskursen, die diese Migration skandalisieren, abgrenzen müssen.

Im dritten Teil des Sammelbandes wird auf subjektive *Erfahrungsweisen von Mutterschaft* fokussiert. Die Erfahrungsweisen von queeren Schwangeren und deren Partner*innen werden im Beitrag von *Magdalena Müssig* anhand von narrativen Interviews dargelegt. Müssig beleuchtet zudem, wie sich Normierungen von Schwangerschaft auch in queere Schwangerschaften und Lebensrealitäten sowie die Beziehungen und Körper einschreiben.

Wie unterschiedliche Erfahrungen von Müttern emotional erlebt und psychisch verarbeitet werden, untersucht *Leila Zoë Tichy* in ihrem Beitrag ‚Ambivalenz und Mutterschaft'. Um den Umgang junger Mütter mit Ambivalenzerfahrungen zu beleuchten, werden psychoanalytische und sozialwissenschaftliche Perspektiven zusammengebracht. Leitende Frage dabei ist, wie normative Diskurse den Umgang mit Ambivalenzerfahrungen erschweren und andererseits zugleich Reflektionsräume eröffnen, sich mit internalisierten Normen kritisch auseinander zu setzen.

Dass Sexualität und Mutterschaft in einem engen Zusammenhang stehen, scheint offensichtlich und stellt zugleich ein relativ unerschlossenes Forschungsfeld dar. *Clara Eidt* geht aus hebammen- und sexualwissenschaftlicher Perspektive der Frage nach, wie sich das sexuelle Begehren von Müttern nach Geburt verändert und wie dies von ihnen verhandelt wird. Aus einer praxeologischen Perspektive plädiert sie für eine stärkere Fokussierung auf die Bedeutung der Sexualität für Mütter nach der Geburt in den Nachsorge- und Beratungsprozessen durch Hebammen.

Ebenso wie Sexualität spielt auch der Erfahrungsbereich sozialer Isolation im Erleben der Mütter eine zentrale Rolle. Bisher kaum im wissenschaftlichen Blickfeld, widmet sich *Lilia Nester* diesem Thema. Sie beleuchtet in ihrem Beitrag die Erfahrung der sozialen Isolation durch Mutterschaft in der Elternzeit, fasst das Forschungsdesiderat zusammen und eröffnet einen theoretisch-praktischen Ansatz für die Erschließung dieses neuen Forschungsfeldes aus sozialwissenschaftlicher Perspektive.

Eine geschlechterkritisch motivierte Forschung schließt ebenso eine Reflexion der Wortwahl ein, wenn es darum geht, Konstruktionen wie Erfahrungen zu beschreiben und zu analysieren. Da Sprache u.a. begrenzt, verdichtet, auslässt und notgedrungen wie hilfreich vage bleibt, haben wir als Herausgeberinnen keine Vereinheitlichung der Sprache vorgegeben. Unterschiedliche Formen in diesem Sammelband, Geschlecht zu markieren, drücken die Diversität in der Reflektion und Auseinandersetzung mit Erfahrungsweisen von Elternschaft aus.

Ein besonderer Dank rückt den Blick auf die FördererInnen, die dieses Projekt möglich gemacht haben. Daher danken wir den AutorInnen und ReferentInnen für ihre innovativen Beiträge, aber auch den TeilnehmerInnen und KollegInnen der Beratungsstellen sowie dem Bundesverband der Mütterzentren e.V. für den inspirierenden Austausch im Rahmen der Erzählcafés. Uns Alle verbindet das gemeinsame Interesse, sich für einen Paradigmenwechsel in der Familiengestaltung einzusetzen und ein geschlechterübergreifendes Verständnis von Mütterlichkeit und Fürsorgetätigkeiten voranzubringen.

Nicht nur allen Beitragenden und Tagungsvortragenden gilt daher ein besonderer Dank. Auch der finanziellen Unterstützung seitens dem Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung sowie der Förderung durch die Werner Zeller Stiftung möchten wir außerordentlich danken.

Literatur

Beckmann, Sabine (2016): Sorgearbeit (Care) und Gender. Expertise zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung. http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/49972 [Zugriff: 05.08.2020].

BMJFG (Hrsg.) (1973): Probleme der Familie und der Familienpolitik in der BRD. Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 7. Stuttgart: Kohlhammer.

Bowlby, John (1996): Attachment and Loss. Volume I Attachment. New York: Basic Books.

Bundesregierung (2017): Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Stand: September 2017. 2. Aufl. Berlin: Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend Referat Öffentlichkeitsarbeit.

Henninger, Annette/Birsl, Ursula (Hrsg.): Antifeminismen. ‚Krisen'-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential? Bielefeld: transcipt.

Jadva, Vasanti/Freeman, T./Tranfield, E./Golombok, S. (2015): Friendly Allies in Raising a Child: A Survey of Men and Women Seeking Elective Co-Parenting Arrangements via an Online Connection Website. In: Human Reproduction 30, 8, S. 1896-1906.

Krüger-Kirn, Helga/Tichy, Leila Zoë (2020): Mutterschaft und Gendertrouble. Inszenierungen moderner und tradierter Mutterbilder. In: Henninger, Annette/Birsl, Ursula (Hrsg.): Antifeminismen. ‚Krisen'-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential? Bielefeld: transcipt, S. 193-230.
Manalansan, Martin F. (2015): Queer Worldings: The Messy Art of Being Global in Manila and New York. Antipode, 47(3), S. 565-579.

Elternschaft im Licht der Medien, Politik und Wissenschaft

Mutterbilder im Umbruch?! Spannungsfelder prekärer Mutterschaft in aktueller und historischer Perspektive

Prof. Dr. Sabine Toppe, Alice Salomon Hochschule Berlin

1. Mutterbilder zwischen gesellschaftlichen Herausforderungen, sozialen Zuschreibungen und individuellen Ansprüchen

„In keinem Land der Welt hat man in der Theorie die Mutterschaft so verherrlicht, hat man ihre Helligkeit so gepriesen, hat man die Frauen so nachdrücklich auf ihre ‚natürlichen Aufgaben' hingewiesen wie in Deutschland. Und doch fehlt es im praktischen Leben der Mutter an Schutz und Hilfe" (Salomon 1908: 47).

Aus der Perspektive der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland kritisierte Alice Salomon zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Umgang mit Mutterschaft, Hedwig Dohm forderte wenige Jahre vorher, der Mütterlichkeit müsse „die Speckschicht der Idealität, die man ihr angeredet hat, genommen werden" (Dohm 1903: 9). Salomon und Dohm verwiesen hier auf Differenzen im Umgang mit Mutterschaft und Mütterlichkeit, die in historischer Perspektive einen bis heute geltenden Spannungsbogen widerspiegeln. Mutterschaft als moralisch und geschlechtlich aufgeladener Begriff verknüpft idealisierende wie ausgrenzende Mutterbilder und läuft Gefahr, dabei die prekäre Situation von Müttern zu verdecken.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund sozioökonomischer Entwicklungen und sozialstaatlicher Anforderungen sind Mütter auch heute vor die vielschichtige Herausforderung gestellt, zwei sich entgegenstehenden Erwartungshorizonten in der Familie und im Arbeitsleben zu entsprechen. Die *gute Mutter*, im Sinne einer sorgenden Mutter (Seehaus 2014: 121ff.), bildet hier mit *prekärer* Mutterschaft ein Spannungsverhältnis, dem im Rahmen dieses Beitrags in historischer wie aktueller Perspektive nachgegangen werden soll. Der Blick richtet sich auf historische Wurzeln des heutigen Anspruchs auf eine kompetente oder gar professionelle Mütterlichkeit sowie aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen des Arbeitsmarktes, ökonomische Sicherungen, die Neuverteilung

von Care-Aufgaben sowie die Lebenslagen junger erwerbsloser und alleinerziehender Mütter in Prozessen der Privatisierung sozialer Risiken (Buntenbach 2012). Aufgezeigt wird in einer ausgewählten historischen und ergänzenden aktuellen Perspektive, wie sich Mutter(leit)bilder in Verbindung mit sozialen Konzepten von Mutterschaft in Diskursen sozialer bzw. familialer Sicherung darstellen und wie sie mit sozialen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Erwartungen verknüpft werden. Die konkreten zugrunde gelegten handlungsleitenden Diskurse sind der Mutterschafts-Diskurs der bürgerlichen Frauenbewegung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und der familienorientierte Diskurs der Familien- und Armutsberichterstattung in diesem Jahrhundert in Deutschland. Die Materialien liefern die Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin von 1929-1933 (Toppe 2014) und die Armuts- und Reichtumsberichte und Familienberichte der Bundesregierung seit 2001 (Toppe 2013).

Der Fokus richtet sich auf Funktionen und gewünschte Praktiken von Mutterschaft in Spannungsfeldern prekärer Lebenslagen, auf die Widersprüchlichkeit von Mutterschaftsentwürfen mit ihren Auswirkungen auf gelebte Mutterschaft und spezifischen, als Selbstverständlichkeit vorausgesetzten Fähigkeiten von Frauen im Bereich von Sorgearbeiten und bei der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie. Im Vordergrund stehen Leitbilder von Mutterschaft, weniger individuelle Praktiken: Leitbilder im Sinne kultureller Semantiken, die „Sinn vermitteln und Orientierungen schaffen, aber auch gleichzeitig soziale Anforderungen und Normen vorgeben“ (Popp 2009: 91). In der alltäglichen Praxis von Mutterschaft brechen sich diese Leitbilder, der Familien- und Mutteralltag ist geprägt von vielfältigsten, eigensinnigen und nach Ungleichheitslagen differenzierten Arrangements von Müttern.

1.1 Wechselvolle, konstante und widersprüchliche Mutterbilder im ersten Drittel des 20. und im 21. Jahrhundert

Mutterbilder haben eine lange und ebenso wechselvolle wie gleichzeitig konstante Geschichte, sie bündeln auf spezifische Weise in sozio-ökonomischen, kulturellen, politischen und pädagogischen Diskursen gesellschaftliche Vorstellungen und Handlungsorientierungen von Familie und Normalitätsvorstellungen zur Lebensführung von Müttern. Mutterbilder sind in allen Kulturen mit besonderen Eigenschaften verbunden, sie existieren als persönliche Vorstellung und eigenes Ideal zur Mutterschaft, als gesellschaftliches und in der sozialen Umgebung vorherrschendes Leitbild und beeinflussen sozialstrukturelle Rahmenbedingungen ebenso wie die private Lebensführung (Diabaté 2015: 207). Kulturell verankerte Leitbilder bilden zusammen mit politisch strukturierten ökonomischen Rahmenbedingungen den Kontext, in dem elterliches Handeln stattfindet.

Insofern enthalten Bilder von Mutterschaft besondere Spannungsbögen, weil sie einerseits auf traditionelle, zu bewahrende und ideologisch aufgeladene gesellschaftliche Bestände verweisen und andererseits explizit zukunftsweisende Momente enthalten. Entwürfe von Liebe, Fürsorge, Pflege, aber auch von zu enger Bindung, Versagen und Vernachlässigung sind hier zugleich präsent (vgl. Thiessen 2019). Gegenwärtig befinden sich die Rollen von Müttern angesichts weitreichender gesellschaftlicher wie ökonomischer Entwicklungen im Umbruch. Größere Bildungsbeteiligung und Emanzipationsbestrebungen von Frauen, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und in den Systemen der sozialen Sicherung haben einen bedeutsamen Einfluss auf den Wandel von Mutterbildern und real gelebte Geschlechterverhältnisse (vgl. BMFSFJ 2012: 4f.; Böllert/Peter 2012). So sind neue Formen der Elternschaft wie Patchwork-Familien, gleichgeschlechtliche Elternpaare und Ein-Eltern-Familien neben traditionellen Mutter-Vater-Kind-Familien immer mehr gesellschaftliche Lebensrealität geworden (BMFSFJ 2017: 12ff.).

Neben veränderten Rollenvorstellungen von Mutterschaft und Vaterschaft belegen aktuelle Studien demgegenüber auch, dass die familiären Geschlechterverhältnisse nach wie vor traditionell ausgeprägt sind und sich bei genauerer Betrachtung bis heute widersprüchliche kulturelle Deutungsmuster in Bezug auf Mutterbilder zeigen (Schneider/Diabaté/Ruckdeschel 2015; Flaake 2016; BMFSFJ 2017). Eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung stellt fest, „dass es einerseits für die überwiegende Mehrheit der jungen Deutschen ein sehr deutliches Leitbild der Mutter gibt, welche nachmittags zuhause präsent sein sollte, um sich um die Erziehung zu kümmern. Dem gegenüber steht aber auch eine große Akzeptanz von Lebensmodellen, bei denen die Mutter idealerweise für ihre Unabhängigkeit berufstätig sein sollte, weil sie sonst irgendwann unzufrieden mit ihrem Leben werden könnte. Aus diesen Zahlen könnte geschlossen werden, dass es mehrheitlich als optimal angesehen wird, wenn eine Mutter Teilzeit arbeitet und lediglich am Vormittag nicht zuhause ist“ (BIB 2013: 17, vgl. auch BIB 2017: 29).

1.2 Sozio-ökonomische Rahmungen von Mutterschaft

Die historische Transformation von einer Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland lässt aus vielen Gründen die klassische Form der innerfamilialen Arbeitsteilung kaum noch zu, gleichzeitig tangiert der Transformationsprozess der Geschlechterbeziehungen das Selbstverständnis der Gesellschaft tiefgreifend. Dabei stellt sich die Frage, welchen Einfluss die veränderten Geschlechtervorstellungen auf mütterliche und väterliche Fürsorgeverantwortung und -übernahme haben. So wird erst seit den 2000er Jahren eine Perspektive erkennbar, welche „die Sorge- und Care-Tätigkeiten von Weiblichkeit und vom weiblichen Lebensentwurf löst, […] um sie in einer

Sozialtheorie und -ethik zu verankern, die nicht geschlechterdifferierend und differenztheoretisch begründet ist, sondern ‚care as a work of citizens' (Tronto 2005) zugrunde legt." (Baader 2018: 32)

Ein wesentlicher und häufig vernachlässigter Parameter für die gesellschaftliche Gestaltung von Mutterschaft ist die sozioökonomische Regulierung, „die in spezifische wohlfahrtsstaatliche Modelle eingelassen ist" (Thiessen 2019: 1144). In einer aktuellen wie historischen Betrachtung zeigt sich, dass die Ausgestaltung von Mutterschaft stets in die ökonomischen Erfordernisse einer Gesellschaft eingebunden ist. Vor dem soziokulturellen Hintergrund der jeweiligen national- wie wohlfahrtsstaatlichen Traditionen gehen die Bedingungen von moderner Mutterschaft mit entsprechenden Auswirkungen auf die damit verbundenen Leitbilder einer „guten Mutter" (Toppe 2009) einher. Deren Schattenseiten in Form prekärer Mutterschaft sind moralisch und politisch so überfrachtet, dass die Erfüllung spezifischer Normen von Mutterschaft höher bewertet wird als familiale Lebenssituation.

War die *gute Mutter* früherer Jahrhunderte klar die bürgerliche Mutter, Gattin und Hausfrau (Schütze 1991), so zeigen sich erhebliche Veränderungen in diesem Leitbild. Aktuell ist die *gute Mutter* jetzt eher die erwerbstätige Mutter, die ihre Kinder fördern, anregen und sie auch – nicht nur im Trennungsfall – versorgen kann. In der mütterlichen Handlungspraxis droht hier durch ein Beharren wohlfahrtsstaatlicher Institutionen auf einem traditionellen Familienbild und deutscher Steuer- und Transfersysteme prekäre Mutterschaft: „Ehegattensplitting, Minijobregelung, die kostenlose Mitversicherung der Ehefrau in der Krankenversicherung und die nach wie vor unzureichende Betreuungsstruktur für Kinder fördern Zuverdienstmodelle, die sich spätestens im Scheidungsfall sowie beim Eintritt in die Rente erheblich negativ auswirken und weibliche Armut begründen" (Thiessen 2019: 1144). Das hegemoniale Leitbild des männlichen Familienernährers ist zwar brüchig geworden, es sind aber immer noch vor allem Frauen, die für Sorgearbeiten in Anspruch genommen werden und die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie nicht zuletzt im Sinne von sozialer Sicherung und Armutsprävention herstellen sollen.

Zwar ist etwas zu Ende gegangen, was lange als natürlich und angemessen galt: Die Sicherheit, dass die beste Lösung für die Familie und ihre Mitglieder die Zuweisung des Geldverdienens an den Mann und die Sorge- und Erziehungsarbeit an die Frau sei. Sie ist einer Rollenerweiterung des Vaters als Zu-Erzieher und der Mutter als Zu-Verdienerin gewichen, aber mit doch klarer Hauptverantwortung für den je geschlechtsspezifischen Bereich und damit einer ungleichen Einkommenserzielung, die schnell zu einem Armutsrisiko werden kann, wenn der Hauptverdiener ausfällt. Entsprechend unterstreicht der Bericht des BMFSFJ: „Teilen sich Eltern die familiären Aufgaben und den Umfang der Erwerbsarbeit, fördert das kurz- und langfristig die wirtschaftliche Stabilität der Familie." (BMFSFJ 2017: 8) Aktuell beschäftigen sich viele ge-

sellschaftliche Analysen mit der Erwerbstätigkeit von Frauen (BIB 2018). Anders als verbreitete Elternbilder vermuten lassen, gibt es in der neueren Geschichte in Deutschland einen stabilen Anteil von erwerbstätigen Frauen. So stieg zwischen 1895 und 1914 die Frauenerwerbsquote auf 45,4 % an, dieser Anstieg setzte sich bis 1925 abgeschwächt fort (Knapp 1983: 49), viele Frauen arbeiteten in den Fabriken oder als Dienstmädchen in Vollzeitbeschäftigung. Heute sind insgesamt mehr Frauen, erwerbstätig, die Erwerbsbeteiligung von Frauen lag 2017 bei 75 %, dabei war fast jede zweite erwerbstätige Frau (47 %) teilzeitbeschäftigt (Statistisches Bundesamt 2018).

2. „Auflösung und Fortbestand der Institution Familie“: Forschungen zur Mutterschaft in der bürgerlichen Frauenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts

Mutterbilder, prekäre Mutterschaft und mütterliche Erwerbstätigkeit sind dauerhafte Diskursthemen unterschiedlicher Felder. Mutterschaft und Weiblichkeit, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Entwicklung von Wohlfahrts- und Nationalstaaten, waren im 19. und 20. Jahrhundert „hochgradig politisierte Themen“ (Baader 2018: 32). Die Modernisierung der Perspektiven auf Mutterschaft stand im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zunehmend in einem wissenschaftlichen Kontext, „in dem die Normierung und Normalisierung, vor allem durch die Wissenschaften wie Medizin, Pathologie, Anthropologie, Psychiatrie, Bevölkerungs- und Sozialpolitik sowie durch Statistik vorangetrieben wurde“ und Mütterlichkeit „als weibliches Wesensmerkmal in den Kontext politischer und biopolitischer Programmatiken, Normierungen und Formen der wissenschaftlich untermauerten Kontrolle“ (ebd.: 26) geriet. Auch für die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland in dieser Zeit hatte die Rolle der Frau als Mutter und die Bedeutung der Mutterschaft für den weiblichen Lebensentwurf und die Lebenschancen von Frauen eine zentrale, aber auch kontrovers diskutierte Bedeutung. Die Verbindung von Weiblichkeit und Mutterschaft galt als selbstverständlich und wurde einerseits entsprechend naturalisiert, andererseits empirisch fokussiert und untersucht. „Den Sprecherinnen und Repräsentantinnen der bürgerlichen Frauenbewegung galt Mütterlichkeit als das entscheidende Merkmal weiblicher Wesensart, das sich von Anfang bis Ende als roter Faden durch das Leben von Frauen zieht.“ (ebd.: 20)

Mutterschaft wurde als basaler Wesenszug der Frau und Teil des normalen weiblichen Lebensentwurfes betrachtet, mit der Voraussetzung der Ehe in normativer Hinsicht. Für kinderlose Frauen wurden Konzepte von „Mutterschaft als Beruf“ und „geistiger Mütterlichkeit“ entworfen (Jacobi 2013: 248f.). „Die Politik der Frauenbewegung kann […] bis weit ins 20. Jahrhundert als Politik

der Mütterlichkeit bezeichnet werden“ (ebd.: 249). Im Folgenden werden, als empirische Belege zu Mutterbildern der bürgerlichen Frauenbewegung im frühen 20. Jahrhundert, Forschungen aus den Reihen der bürgerlichen Frauenbewegung zur Institution Familie im Spannungsfeld zwischen Familie und Staat vorgestellt, mit dem spezifischen Fokus auf prekäre Mutterschaft.

Im Jahr 1925 wurde unter dem Vorsitz von Alice Salomon die *Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit* (kurz *Akademie*) als Weiterbildungsakademie für Frauen in sozialen Berufen in Berlin gegründet (Feustel 2008). Bereits ein Jahr später wurde der Akademie eine eigene Forschungsabteilung angegliedert. Der Schwerpunkt der Forschungsarbeit lag schon bald auf der Erforschung des Familienlebens in Deutschland. Eine große Rolle spielte hier, dass die Stellung von Frauen in der Familie in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu einem zentralen Thema sowohl für soziale Reformbewegungen wie auch für die Frauenbewegung wurde. Alice Salomon ging es dabei zunächst um eine Reflexion über die Familie als Institution und sie verwies auf die zeitgenössische Wahrnehmung von Familie als extrem umstrittene Einrichtung. Für sie waren die gesellschaftlichen bzw. kulturellen Auseinandersetzungen über den Status der Familie primär ein Kennzeichen der gesellschaftlichen Entwicklung: Einerseits wurde die Bedeutung der Familie „als die Grundlage aller staatlichen und nationalen Wohlfahrt“ hervorgehoben, andererseits wurden neue und besser geeignete Institutionen propagiert wie ein „genossenschaftlicher Haushalt“ oder die „Anstaltserziehung“ (Salomon 1930: 9). Für Salomon waren auf dieser Basis neue Forschungen und damit ein erweitertes Wissen über Familien unerlässlich, um die Kultur- und Sozialpolitik planvoll, praktisch wirksam und jenseits von ideologischen Überzeugungen aufstellen zu können. Die Frage nach der Mutterrolle war dabei zentral.

Und so wurde mit dem Fokus auf Ressourcen und Potentiale sowie Risiken von Familien im Jahr 1928 ein breit angelegtes sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm über *Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart* auf den Weg gebracht, die Leitung und Koordinierung der Forschungsarbeit übernahm Alice Salomon zusammen mit Marie Baum. Ziel des Projektes war es, durch empirische Arbeiten zu Erkenntnissen über Kontinuitäten und Brüche im Familienleben der ausgehenden 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts zu gelangen und so das Spannungsfeld von Erziehungs- und Sozialisationspotentialen von Familien unter schwierigen sozialen Bedingungen auf der einen Seite und ihre strukturelle Abhängigkeit vom Wohlfahrtsstaat und von wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen auf der anderen Seite differenziert zu analysieren und soziale und politische Reformen auf den Weg zu bringen. Von 1930 bis 1933 erschienen 13 Monographien (von geplanten 27). Die Forschungen wollten eine weitergehende wissenschaftliche Grundlage für die zeitgenössische Bevölkerungs-, Kultur- und Sozialpolitik wie auch für die soziale Arbeit und speziell die Familienfürsorge geben und knüpften an theoretische Konzepte und Untersuchungen aus England und den

USA an (Schüler 2004: 299ff.). Ziel der Forschungen war es, vor allem zwei Fragen beantworten zu können: Erstens ging es um die Frage, „ob und inwieweit die Familie sich heute in einem Auflösungsprozess befindet und welche Funktionen sie in der Gegenwart erfüllt“ (Salomon 1933: 27), und zweitens „um die Aufhellung der Frage, ob die vorhandenen Formen des Gemeinschaftslebens nur überkommene Reste früherer sozialer Verfassungen sind, die mit Wahrscheinlichkeit schwinden werden, oder ob ein Umbildungsprozeß des Gemeinschaftslebens vorhanden ist, der die Familie auf Grund anderer Momente als in früherer Zeit erhält und sie auf neue Weise festigen kann“ (Salomon 1930: 11).

Diese hoch ambitionierten Studien aus den Anfängen der empirischen Familienforschung haben ein vielfältiges und differenziertes Bild von Mutterschaft und Familie am Ende der Weimarer Republik zu Tage gefördert und sind heute fast vollständig vergessen. Schwerpunkte der Familienforschungen der Akademie, die auch als „Beginn einer Kartographie sozialwissenschaftlichen Wissens über Familie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, unter Berücksichtigung des sozialen Kontextes“ (Andresen 2009: 204) charakterisiert werden können, waren Gefährdungen von Familie durch soziale Risiken im Wohlfahrtsstaat, die Qualität von Beziehungen innerhalb von Familien, Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Bedingungen eines gelingenden Heranwachsens von Kindern und Jugendlichen, die Wirksamkeit von Unterstützungsangeboten und Hilfen sowie die Verantwortung für das Scheitern und Gelingen von Hilfe. Konkret standen der Blick auf Erziehungsleistungen von Familie, Formen und Ergebnisse der Haushaltsführung, die Ehegattenliebe, soziale Rahmenbedingungen des Familienlebens wie die Arbeitsverhältnisse der Eltern, das Verhältnis von Schule und Familie, das familiäre Zeitbudget, die materielle Situation, die Wohnung und das Wohnumfeld im Fokus. Eine besondere kritische Reflektion erfuhren dabei die Sozialisations- und Erziehungspotentiale der Familie unter widrigen sozialen Bedingungen. Im Folgenden werden Ergebnisse aus zwei ausgewählten Einzelstudien skizziert. Es handelt sich um *Das Familienleben in der Gegenwart. 182 Familienmonographien* von Alice Salomon und Marie Baum (1930), und um *Erwerbstätige Mütter in vaterlosen Familien* von Elisabeth Lüdy (1932).

2.1 Alice Salomon/ Marie Baum: Das Familienleben in der Gegenwart (1930)

Die von Alice Salomon und Marie Baum herausgegebenen Familienmonographien nehmen innerhalb der Untersuchungsreihe eine zentrale Stellung ein, weil die methodische Anlage der Studie den Anspruch erhebt, „das Wesen der modernen Familie durch Gesamtbilder einzelner Familie(n) zu erfassen“ (Sa-

lomon 1930: 11). Anhand von Einzelfällen werden in den 182 Familienmonographien Familienverhältnisse dicht beschrieben, typische Ausschnitte aus dem sozialen Leben verschiedener Familien rekonstruiert und Bilder von Familien verschiedener ökonomischer und sozialer Milieus vorgestellt. Sie geben einen umfassenden Einblick in die Verhaltensweisen und Beziehungen der Familienmitglieder. In die Untersuchung wurden sowohl Mittelstands- als auch Arbeiterfamilien einbezogen und ein breites Spektrum geografischer Milieus berücksichtigt.

Für Baum und Salomon sind die Kompetenzen von Eltern zentral sowie eine Erziehung zu Selbsttätigkeit und Verantwortung, nicht aber zu Autorität und Gehorsam. Die Merkmale, anhand derer Salomon und Baum die Festigkeit und Geschlossenheit der Familien untersuchten sind grob in drei Punkte zu unterteilen. So sollte zum einen Familie nicht nur als Verbrauchsgemeinschaft verstanden werden, sondern als Erwerbsgemeinschaft, in der es zu einer konstruktiven Arbeitsteilung der Geschlechter und Generationen kommt. Zum anderen sollte das Verhältnis der Ehegatten durch eine innere Verbundenheit gekennzeichnet sein, möglichst mit einem Kern gemeinsamer Interessen. Und schließlich stand die gemeinsame Erziehungsidee der Eltern im Mittelpunkt, die eine konstruktive Arbeit an der Erziehungskraft gegenüber den Kindern beinhaltet. Ob und wie Familien diesen Kriterien nachkommen können, hing weniger von ihrem eigenen Willen ab. Ausschlaggebend war hier der soziale Kontext, der sich bei den einzelnen Familien erheblich unterschied, wie die Einzelstudien der Reihe eindrucksvoll zeigen. Sichtbar werden hier auch heute noch aktuelle Probleme und Herausforderungen familien- und sozialpolitischen Handelns, insbesondere die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie geschlechterstereotype Aufgabenverteilungen in Haushalt und Ehe.

2.2 Elisabeth Lüdy: Erwerbstätige Mütter in vaterlosen Familien (1932)

Ein weiteres eindrucksvolles Beispiel in der Reihe der Einzelstudien der Akademie ist die Studie von Elisabeth Lüdy zur sozialen Umwelt von Alleinerziehenden, ihren Kindern und den Familienzusammenhalt mit dem Titel „Erwerbstätige Mütter in vaterlosen Familien“. Elisabeth Lüdy wollte mit ihrer Untersuchung Aufschlüsse darüber geben,

„wieweit bei außerhäuslicher Erwerbsarbeit der Mutter der Familienzusammenhang zwischen Mutter und Kind gewahrt wird oder zu wahren versucht wird, wieweit durch die mütterliche Erwerbsarbeit der Zusammenhang der Generationen gefördert wird oder wieweit der Druck der mütterlichen Erwerbsarbeit so stark ist, dass die Mutter nur noch Ernährerin der Kinder sein kann. Auf Grund dieser Feststellung ist dann zu folgern, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Umfang außerhäusliche Erwerbsarbeit alleinstehender Mütter wünschenswert oder ohne Gefährdung der Familiengemeinschaft durchführbar scheint.“ (Lüdy 1932: 9)